

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 20 (1912)

Heft: 2

Artikel: Die Verwundeten von Fröschwiller

Autor: Sarazin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-545864>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Verwundeten von Fröschwiller.

(Nach der Darstellung des Dr. Sarazin, Ambulanzchef der 1. Division des 1. Armeekorps.)

(Schluß.)

Freitag, 5. August: ... Morgens 1 Uhr werden wir geweckt. Ein Detachement Verwundeter von der Schlacht bei Weißenburg ist im Gemeindehaus angekommen, wo ich meine Ambulanz aufgeschlagen habe. Mit unsern 3 Assistenten verbringen wir eine ganze Stunde mit Verbinden, worauf wir die Verletzten im Schulhaus auf Stroh lagern.

Am Morgen bringt man uns noch mehr Verwundete von Weißenburg. Ich lege ihnen Verbände an und evakuire sie nach Straßburg, auch die in der Nacht Angekommenen gehen mit. Nicht ohne große Mühe erhalte ich die Erlaubnis, im Gemeindehaus von Fröschwiller den Inhalt einer meiner drei großen Ambulanzkisten auspacken zu dürfen... Das übrige Material wird durch den Verwaltungsoffizier und durch den Trainoffizier nach dem Dorfe Nechwiller geschickt; ich sollte es nie wiedersehen.

Samstag, 6. August. Plötzlich setzt Kanonendonner ein. Wir begeben uns auf unsere Posten...

Die Ambulanz des großen Generalstabsquartiers und diejenige der 3. Division machen vor unserm Gemeindehause Halt; sie wissen nicht wohin gehen. Ich bezeichne den Chefärzten das Schloß der Herren von Dürkheim und die daneben stehende Kirche als Ort, wo sie sich einrichten könnten, verfehle aber nicht, sie darauf aufmerksam zu machen, daß beide Gebäulichkeiten viel Heu enthalten, das weggeschafft werden sollte, um Feuerbrunst zu vermeiden.

In wenigen Minuten bin ich bereit, Verwundete zu empfangen und eventuell zu operieren. Da mir keine Betten zur Verfügung stehen, lasse ich alle Zimmer des Gemeindehauses, sowie die umliegenden Scheunen mit Stroh belegen.

Die ersten Verwundeten, die gebracht werden, sind durch Granatsplitter verletzt; in wenig Minuten kommen ihrer 10, 20, 40 und plötzlich sind wir in tiefster Arbeit.

... Granaten pläzen auf den Straßen, im Hof; ihre Splitter sausen durch unser Zimmer, ohne jemanden zu verletzen. Wir fahren mit dem Verbinden der Verwundeten fort, die in einer größern Zahl anlangen, aber jede Operation, die weitere Hilfskräfte heischt, wird unmöglich. Unter dem feindlichen Feuer operieren! Welch ein Wahn! Bis dahin hatte ich immer geglaubt ...

Und immerfort strömen neue Verwundete zur Ambulanz; die Zimmer des Gemeindehauses sind überfüllt. Die beiden Scheunen, über die ich verfüge, füllen sich rasch an. Den Offizieren, die man bringt, gebe ich ein Zimmer, das ich mir als Operationsraum vorbehalten hatte. Die Arbeit wird hart und ermüdend. Man kann sich die Müdigkeit und die Schmerzen kaum vorstellen, die man empfindet, wenn man stundenlang auf den Knien zur Erde gebückt verbringt, um Verwundete zu verbinden...

Plötzlich schweigt der Donner der Kanonen... dann ein Trompetenstoß; langgezogen, sonderbar schaurig unterbricht er die Stille, die seit einigen Minuten dem Kanonengebrüll gefolgt ist. Wir halten inne — die Verwundeten erheben sich. Man schaut sich wortlos fragend an...

Aus meinen dumpfen Träumen werde ich plötzlich herausgerissen durch das Geschrei von deutschen Soldaten, die neues Unheil verkünden. Das Lazarett hatte Feuer gefangen. In dichten Säulen quoll der Rauch aus dem Zimmer, in welchem die Granaten geplatzt waren. Ein preußischer Leutnant, Herr von Treskow, ein Edelmann in des Wortes vollster

Bedeutung, kommt in den Saal gelaufen, wo wir beisammen sind, um uns Hilfe zu leisten; ihn begleiten einige Soldaten. Rasch steigen wir zum Zimmer empor, in welchem das Feuer ausgebrochen ist; die brennenden Möbel werden zum Fenster hinaus geworfen...

Jeden Augenblick bringt man uns neue Verletzte, die auf dem Schlachtfeld geblieben sind. Diesmal sind es die Krankenträger der deutschen Regimenter, die diesen Dienst übernehmen und ich muß gestehen, daß sie sich ihrer Pflicht mit ebensoviel Schonung als Disziplin entledigen. Bald sind die Zimmer, die Korridore, ja sogar die Treppen des Gemeindefaßes so angefüllt, daß der Fuß keinen Platz findet und immer wieder bringt man neue Verwundete herein, alle schwerverletzt... Da das Wetter schön und warm ist, gebe ich Befehl, vor dem Gemeindefaß eine dichte Schicht Stroh aufzulegen, auf welche man nun die Verletzten in zwei Glieder bettet. Die Reihen kommen bis an die Straße, auf welcher die deutsche Armee durchzieht.

Sonntag, 7. August. ...Kaum bricht der Tag an, geht's überall wieder an die Arbeit. Währenddem suchen die Quartiermeister Scheunen auf, um unsere Verwundeten hinzulegen, und das Lazarett, in welchem die Anhäufung zur Gefahr wird, zu entlasten; denn in diesem Gedränge ist ein Arbeiten unmöglich. Andere suchen fieberhaft nach Wasser und Lebensmitteln...

... Wir haben weder Lebensmittel, noch Wein, noch Kleider zum Wechseln für uns und für die Verletzten, keine Wäsche für die Unglücklichen, deren Hemden und Kleider zerfetzt sind und blutdurchtränkt, hart wie Pergament. Und der Geruch, der von diesen Fetzen ausgeht! Uns kommt schier das Brechen an! ... Von 4 Uhr morgens bis 2 Uhr nachmittags amputiere und operiere ich in einestert... Um 2 Uhr bin ich am Ende meiner Kräfte angelangt. Meine Assistenten können kaum mehr stehen; ich muß eine Pause machen.

Wir machen uns ans Verbinden bis die Nacht hereinbricht...

In der Nacht fällt der Regen in gewaltigen Strömen; da die Dächer und Fensterscheiben von Granaten und Gewehrkugeln durchlöchert und zertrümmert sind, rieselt das Wasser unaufhörlich auf unsere unglücklichen Verwundeten und verwandelt das Stroh, auf dem sie liegen, zu Dunghaufen. In diesem Schmutze liegen sie nun da, schlotternd vor Fieber, Kälte und Elend.

Montag, 8. August. Vom Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang nichts als Operationen und Verbände. Groß ist unsere Erschöpfung, unsere Knie bluten, unerträglich sind die Rückenschmerzen... Zu wiederholten Malen habe ich preussische Generale angehalten, die, ohne sich um uns zu kümmern, vorbeireiten; ich habe sie um Lebensmittel für unsere Verwundeten gebeten, der eine von ihnen gab mir zur Antwort: „Wir besitzen ebensowenig, wie Sie“... Wir haben für unsere Verletzten nur einige wenige Biskuits und Wasser. Auf dem Boden liegend, auf einer durchaus ungenügenden Strohschicht, füllen sie das Gemeindefaß, die Scheunen, die benachbarten Schuppen; ihre Erschöpfung, ihr Leiden, ihre Entbehrungen wachsen ins Ungeheure...

Dienstag, 9. August. Operationen... Verbände.

Am Nachmittag des 9. bringen uns die Preußen die Hälfte eines Ochsen, eine Kiste mit französischen Biskuits und zwei blutbeschnitzte Säcke mit Reis. Fast zur gleichen Zeit erscheinen die Leute von Climbach und Lembach mit zwei Fuhrwerken, die mit Brot, Milch, Wein und Gemüse beladen sind. Die wackeren Leute! Welche Wohlthat für unsere Operierten. Sie versprechen, mit allen auftreibbaren Fuhrwerken morgens wiederzukommen, um die Verwundeten nach Hagenau zu transportieren.

Mittwoch, 10. August. Die braven Leute von Climbach und Lembach haben Wort

gehalten. Trotz aller Hindernisse, die ihnen die Preußen, deren Truppen die Straßen überfüllen, in den Weg legten, kommen sie am Morgen des 10. schon vor 6 Uhr mit allen verfügbaren Fuhrwerken vor mein Lazarett. Wir beginnen sofort mit der Evakuierung unserer Verletzten nach Hagenau. Es ist höchste Zeit. Unter dem Einfluß der Ueberfüllung, die wir nicht vermeiden konnten, und der miserablen hygienischen Verhältnisse, denen die Kranken ausgesetzt waren, nehmen die Wunden ein verdächtiges Aussehen an. Obwohl Zimmer und Scheunen, die wir besetzten, allen Winden ausgesetzt sind, ist die Luft doch infiziert; oft konnten sich die Verwundeten nicht erheben, und da sie durch das in durchaus ungenügender Zahl vorhandene Sanitätspersonal nicht zeitig genug Hilfe erhielten, mischten sich ihre Entleerungen aller Art mit dem nassen und blutigen Stroh, auf dem sie lagen.

Wir besitzen als Transportmittel bloß einfache Karren; sie sind nicht gerade bequem, und in den durch die Artillerie beinahe unfahrbar gewordenen Straßen setzen sie die Verletzten erneuten Qualen aus. Man stelle sich einen Menschen vor, dem durch ein Geschloß die untern Extremitäten zerschossen, die Knochen zerschmettert sind, die Glieder vielleicht amputiert: jede noch so kleine Erschütterung ruft bei ihm die lebhaftesten Schmerzen hervor. Wie soll sich da wohl für ihn eine dreistündige Reise gestalten mit den fortwährenden harten Stößen eines ungefederten Vehikels auf unebenen, beinahe unfahrbaren Straßen, über die eine ganze Armee und zahlreiche Artillerie gegangen ist? Und doch hat gerade unter solchen Verumständen die Evakuierung der Lazarette von Fröschwiller nach Hagenau stattfinden müssen.

Während des Vormittags erscheinen in Fröschwiller die Herren De Vogue und De Bourgoing, die im Elsaß die französische Sektion der internationalen Hilfs-gesellschaft vertreten und stellen sich zu unserer Ver-

fügung. Sie nehmen unsere Aufträge in Empfang und versprechen zahlreiche Fuhrwerke und kehren dann nach Hagenau zurück, um alles auf den Empfang unserer Verwundeten vorzubereiten.

In der Tat erscheint einige Stunden später eine erste Transportkolonne, die aus zirka 20 Fuhrwerken besteht, und ungefähr 40 bis 50 Verletzte mitnimmt. Es ist sehr schwer, sogar in großen Omnibussen mehr als zwei Männer unterzubringen, wenn man sie legen muß...

Donnerstag den 11. und Freitag den 12. August. 220 Fuhrwerke halten vor meinem Lazarett am Abend des 10. und während des 11. August und verlassen es beladen mit Verwundeten und Operierten. Der Rest wird am 12. weggeführt, wir verlassen Fröschwiller mit den Letzten und begeben uns nach Hagenau.

In Hagenau angekommen, finden wir diese Stadt in ein großes Lazarett verwandelt...

Es schlägt 5 Uhr, wie wir das Militärspital verlassen; Sedillot ist von 5 Uhr morgens bis mittags dort geblieben und um 1 Uhr zurückgekehrt. Er besorgt mit vier Studenten allein den Krankendienst für 200 Verletzte, die dort beisammen, besser gesagt aufgestapelt sind.

Die freiwillige Hilfs-gesellschaft hat im patriotischen Sinn der Gemeindebehörden und in der Barmherzigkeit der Bevölkerung eine gewaltige Unterstützung gefunden, durch welche sie in den Stand gesetzt worden ist, allen Schwierigkeiten zu begegnen. Notspitäler, öffentliche und private, sind in großer Zahl eröffnet worden. Der Dienst wird durch Chirurgen und Medizinstudenten, die mit Sedillot aus Straßburg gekommen sind, besorgt. Das kleine Quartier, das Zollhaus, das Tabakmagazin und fast alle öffentlichen Gebäude sind in Lazarette umgewandelt, mehr denn 4000 Verwundete liegen da beisammen.

Einige Privathäuser beherbergen ihrer 40 oder 50. Ich bedaure, keine hygienischen Vorsichtsmaßregeln treffen zu können, die

allein imstande wären, die Folgen der unheilvollen Anhäufung zu mildern...

Das Öffnen der Schulfenster im Winter.

Es herrscht überall große Unklarheit über die Frage, ob man im Winter während des Unterrichts die Fenster öffnen solle, und selbst die Lehrpersonen wissen nicht recht, wie sie sich dazu stellen sollen. Daß die Luft in den Schulzimmern häufig zu wünschenswert übrig läßt und wegen ihrer Ueberhitzung oder wegen ihres Gehaltes an schlechten Stoffen ungeeignet für die Atmung wird, steht außer allem Zweifel. Es ist daher interessant, zu vernehmen, wie sich eine Autorität, der Kinderarzt Professor Baginsky aus Berlin, dazu stellt. Im Berliner Verein für Schulgesundheitspflege warnte er ganz energisch davor, mitten im Winter während des Schulunterrichtes die Fenster zu öffnen, wie dies viele Lehrer anordnen. Der Lehrer wird dadurch

wenig geschädigt, weil er sich ständig bewegen kann, wohl aber die in der Nähe der Fenster sitzenden Kinder, die von der einströmenden Luft wie von einer kalten Sturzwelle getroffen und empfindlich an ihrer Gesundheit geschädigt werden. Professor Baginsky glaubt sogar, daß manche Lungenentzündung bei Kindern auf die durch solche brüske Lüftung verursachte heftige Abkühlung zurückzuführen ist. Es kommt zu einer „Erkältung,“ und diese ebnet allerlei Krankheitskeimen den Weg. Erweist sich die Luft in den Schulräumen als zu heiß, so sollte weniger stark geheizt werden und ist sie sonstwie schlecht, so muß in den Zwischenpausen gelüftet werden. (Dann aber gehörig! Die Red.)

Vom Büchertisch.

Eine sehr hübsche Tuberkulosenmappe hat soeben die Tuberkulosekommission der Stadt Zürich herausgegeben. In sieben Heften wird die Tuberkulosenfrage in höchst anziehender Weise beleuchtet. Herr Pfarrer Keller beleuchtet die Verantwortlichkeit der Gesellschaft und des Einzelnen im Kampf gegen die Tuberkulose; kurz, klar und übersichtlich demonstriert Herr Dr. von Schultheß-Schindler die kulturelle Bedeutung der Tuberkulose. Herr Dr. Hans von Wyß verbreitet sich in einer mit wahrhaft künstlerischen Bildern ausgestatteten Broschüre über die Geschichte der Bekämpfung der Seuchen und speziell der Tuberkulose, während

Herr Dr. Zangger die Verbreitungswege der gefürchteten Bazillen beschreibt. Ausführlich sind die Broschüren des Herrn Dr. phil. Tobler und Dr. med. Staub über soziale Ursachen und Behandlung. Eine hübsche Kindergeschichte von Meinrod Linert und Emmy Bloch illustriert recht deutlich den richtigen Wert eines frühzeitigen, rationalen Einschreitens gegen die Seuche. Alle sieben Bändchen in hübscher Ausstattung sind sehr populär geschrieben und dabei von hohem wissenschaftlichem Wert. Wir sind überzeugt, daß die Sammelmappe den Zweck, den sie verfolgt, auch erreichen wird.